



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

IV. Drei Lebemänner.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

Leibchen von weißem Piqué zeigten ihren schlanken Wuchs und waren musterhaft geschnitten. Kleine Mantillen von Gros de Naples, schwarz, einfach mit einem Sammtbande garnirt und Strohhüte mit Rosen aufgeputzt, vollendeten ihre Toilette.

„Lieber Vater, wir sind fertig,“ sagte Susanne.

„Ja, meine Kinder, ihr haltet euch genau an die Soldatenstunde, besonders wenn sich's um ein Vergnügen handelt.“

„Wie finden Sie uns denn?“

„Brächtig.“

„Wirklich?“

„O, das wisset ihr wohl! und ich bin stolzer auf meine zwei kleinen Krieger, als es der Kaiser Napoleon war auf die Regimenter seiner alten Garde.“

IV.

Drei Lebemänner.

„Nun,“ begann der Commandant wieder, „so müssen wir Mariolle fortschicken, daß sie uns einen Wagen hole.“

„Einen Wagen?“ fragten die zwei jungen Mädchen, „warum denn das?“

„Ei, um zum Diner zu fahren.“

„O, lieber Vater,“ sagte Susanne, „es ist so schön! gehen wir wenigstens so lange zu Fuße, als wir nicht müde sind.“

„Meiner Treu, das ist mir ganz recht . . . ich war nur um eure schöne Toilette besorgt, meine Kinder; mir persönlich ist das Gehen viel lieber, vornehmlich wenn ich dabei eine Cigarre rauchen kann.“

Der Commandant und seine zwei Töchter spazierten also langsamen Schrittes durch die lange Straße von Belleville.

Auf dem Wege hielten Bertha und Susanne eine reiche Ernte von wohlgefälligen Blicken. Wenn die jungen

Mädchen schon vorüber waren, wandte sich jeder Fußgänger um, sie noch einmal zu sehen.

Aber *Susanne* achtete wenig auf diese plebejischen Bewunderungen. Nachdem unsere drei Spaziergänger über die Canalbrücke und durch die Straße des Faubourg du Temple gegangen waren, kamen sie zum Restaurateur *Passoir*. Dieses Etablissement ist der aristokratischen Welt fast unbekannt, denn sie besucht die renommirteren Gasthäuser. Aber bei den Herren vom Boulevard Beaumarchais, bei den Löwen der Place-Royale, den Künstlern vom Gaité-, Ambigue- u. Theater, endlich bei allen Theaterbesuchern des Boulevard steht dieses Local in hohem Rufe, der auch durchaus nicht unverdient ist, denn man speist nicht schlecht bei *Passoir*.

Der Commandant ging mit seinen Töchtern in ein kleines Cabinet des Erdgeschosses und überließ es ihrem Geschmacke, das Diner zu bestellen. Sie verstanden das vortrefflich und das Mahl war recht heiter; nur ein wenig kurz für den Commandanten, da ihm *Susanne* kaum Zeit ließ zum Essen, gequält von der Furcht, sie möchte die ersten Worte des Drama's versäumen.

Endlich wurde die Beche bezahlt, und man eilte, zur großen Freude der jungen Mädchen, nach dem Théâtre-historique.

* * *

Man spielte also an diesem Abend den Chevalier de *Maison-Ronge*, und wie wir den Commandanten sagen hörten, hat dieses Drama, damals eine Novität, jeden Abend das Haus angefüllt.

In dem Augenblick, als der alte Soldat und seine Töchter Besitz von ihrer Loge nahmen, dauerte es noch über eine halbe Stunde, bis der Director des Orchesters das Zeichen zur *Duverture* gab.

Im Zuschauerraum war jene große Bewegung von Kommenden und Gehenden, jenes große Geräusch von Thüren, die auf- und zugemacht werden, von Stühlen, die man rückt, von

kleinen Sigen, die man bewegt, wie es jedesmal einem Stücke, das eben stark besucht wird, voranzugehen pflegt.

Der Raum füllte sich immer mehr, und bald war kein leerer Platz mehr übrig.

Bertha und Susanne kosteten im Voraus schon das herrliche Vergnügen.

Endlich erschienen die Musiker des Orchesters, einer nach dem andern, vor ihren Notenpulten. Dieser nahm seinen Geigenbogen in die Hand, Jener seine Flöte; die Einen griffen nach ihren Oboen und Clarinetten, die Anderen nach Contrebass, Cymbal und Pauken zc. Und zuletzt kam Herr Barney, der Componist jener berühmten Arie: Mourir pour la patrie, etc., setzte sich nieder und griff nach seinem Dirigentenstab.

Man vernahm es an dem klangvollen Zittern all dieser Saiten und all' dieser Blechinstrumente, daß die große musikalische Orchesterseele alsbald erwachen würde. Jedes Instrument gibt seine Note zu diesem Klanggewirr, dessen Wirkung unbeschreiblich ist.

Drei Schläge ertönten hinter dem Vorhang. Herr Barney erhob seinen Bogen, und die Ouverture begann.

* * *

Ganz vorne in der Galerie und gegenüber der Fürstenloge befanden sich drei junge Männer. Zwei von ihnen gehörten in die Classe der Lebemänner von der lustigsten Art.

Der Erste, ein großer Geselle von achtundzwanzig bis dreißig Jahren, hatte ein auffallendes Gesicht, dessen voller schwarzer Bart die fast kränkliche Blässe noch mehr hervortreten ließ. Er nannte sich Baron Armand d'Augirey.

Der Zweite, klein und blond, schmuck und roth gefärbt, glich eher einem jungen Mädchen, als einem Lebemann. Er mochte fünfundzwanzig, höchstens achtundzwanzig Jahre alt sein. Nichts in der Welt ärgerte ihn so sehr als dieses jugendliche und mädchenhafte Aussehen. Vergeblich brachte er halbe Nächte beim Spiele zu oder bei Gelagen, um blasse Wangen

und ein abgekehrtes Gesicht zu bekommen. Seine Augen blieben blau und kindisch, seine Wangen verloren nichts von ihrer rosigen Farbe und ihrem Pfirsichsammet. Vergeblich setzte er den Hut wie ein Betrunkener auf das Ohr. Vergeblich nahm er seine Zuflucht zu starken, kosmetischen Mitteln: sein Milchbart blieb unbemerkt, wie sehr er ihn auch pflegte. Nichts wollte ihm zu einem männlicheren Aussehen verhelfen, und er hatte oft den Schmerz hören zu müssen, wie vorübergehende Bürgerfrauen zu ihren Männern sagten: „Mein Gott, welch' eine sanfte Miene hat doch dieser hübsche kleine Junge!“

Das war verzweiflungsvoll! Um so verzweiflungsvoller, als Albert von Breuren — (so nannte sich der rosenfarbige Lebemann) — in der That nichts weniger als sanft war. Er prügelte drei- oder viermal in der Woche seinen Stallknecht. In einem Anfall von Zornwuth erschoss er ein englisches Pferd, das ihn zweitausend Thaler gekostet, um eine unbedeutende Unart an ihm zu bestrafen. Endlich sogar schlug er sich eines Tages mit seinem besten Freunde, der im Scherze zu ihm gesagt hatte: „er brauche nur seinen Schnurrbart abzuschneiden, um, wie der selige Chevalier von Faublas, vortrefflich die Person der Mademoiselle Dupertail zu spielen.“ Bei diesem Duell hatte Albert quer über den Leib einen fast tödtlichen Degenhieb erhalten. Seine Wunde hatte ihn über zwei Monate an das Bett gefesselt.

Der dritte Gast in dieser Vordergalerie hieß Clodius Renard. Er war ein dicker Geselle, klein und überaus häßlich. Sein breites Gesicht, das fast eben so brannte wie sein rothes Haar und sein Backenbart, hatte überdies den Ausdruck von Selbstgenügsamkeit und dabei doch auffallender Lächerlichkeit. Die ausnehmende Eleganz seiner Toilette ließ ihn darum auch nicht weniger plump und gemein erscheinen.

Clodius Renard, der Sohn eines ehemaligen Exe-
cutors, der durch Wucher ein ungeheures Vermögen erworben,
verdankte nur seinen zweimalhunderttausend Livres Renten die
Ehre, daß er von einigen aristokratischen Lebemännern geduzt
wurde. Er gab Gelage, an denen strenge Sittenrichter viel

auszustellen gehabt hätten. Das machte, daß er in der eleganten Welt wenigstens geduldet wurde.

Georges von Givernay sagte zu ihm: „Mein Guter!“ Und Maxime von Bracy drückte ihm bisweilen den Hut ein.

Kurz, die Herren d'Augirey und de Breurey zeigten sich, wie wir gesehen haben, von Zeit zu Zeit im Schauspielhause in seiner Gesellschaft. An diesen Abend hatten diese Herren das Diner zusammen eingenommen. Sie waren nicht betrunken . . . nein, sondern hatten nur ein wenig dem Wein zugesprochen. Das ließ sich kaum an ihnen bemerken. Armand schien darum nicht blässer, Albert nicht weniger rosenfarb Clodius blieb sich gleich roth.

V.

Gespräche.

Lebemänner von gutem Schrot und Korn kommen nicht, wie einfache Bürger in das Schauspielhaus, lediglich um ein Stück aufführen zu sehen. Sie setzen sich nahe an der Bühne in ihre Fauteuils oder Sitze, um zu sehen oder gesehen zu werden — insbesondere aber, um die Zeit zu tödten. Was im Zuschauerraum vorgeht, hat für sie viel mehr Interesse, als was auf der Bühne geschieht.

Wenn sie sich nicht auf eine besondere Weise für eine Schauspielerin oder Sängerin interessieren, so geschieht es selten, daß sie aufmerksam auf das Stück sind, welches gegeben wird.

So auch Armand, Albert und Clodius, die während der ersten Tableaux des Dramas so zu sagen kein Lebenszeichen von sich gaben.

Sie saßen höchst behaglich in den weichgepolsterten Fauteuils der vordern Reihe, warfen den Kopf zurück und kreuzten die Hände über dem Bauche, die Augen halb offen mit nichts-sagenden Blicken, und schienen sich um nichts weniger zu